

Memory and Theory in Eastern Europe. Hrsg. von Uilleam Blacker, Alexander Et-kind und Julie Fedor. (Palgrave Studies in Cultural and Intellectual History.) Palgrave Macmillan. New York 2013. IX, 279 S. ISBN 978-1-137-32205-0. (\$ 95,—.)

Memory and Theory in Eastern Europe betrachtet Europa als eine Erinnerungsgemeinschaft, innerhalb derer, so eröffnen die Hrsg. den Band, die widersprüchlichen und komplexen Erinnerungen ihrer seit 2004 neu hinzugekommenen Mitgliedsländer im Osten bisher unterschätzt wurden. So musste Europa seine etablierten, kollektiven Erinnerungen in Frage stellen und entwickelt seitdem ein neues, durch die Erinnerung der neuen Mitgliedsländer im Osten erweitertes Selbstbild. Die Diskussionen in den zwölf Aufsätzen des Bandes sollen einen Beitrag zu dieser bis heute andauernden Reflektion gesamteuropäischer Identität aus Sicht der Forschung zur Erinnerung im Osten Europas und darüber hinaus auch in Russland leisten.

Im ersten Kapitel „Divided Memory“ konstatiert Aleida Assmann nicht nur eine Teilung der europäischen Erinnerung in Ost und West, sondern stellt auch die Bedeutung der Erinnerung an die Verfolgung von Europäern während des Nationalsozialismus und des Stalinismus hervor. Dynamiken der unterschiedlichen Erinnerungen und ihrer andauernden Konstruktion in West- wie in Osteuropa würden bis heute Druck auf eine europäische Identität ausüben, welche die Unterschiede zwischen Erinnerung und den Perspektiven darauf keineswegs ignorieren könne oder dürfe. Jedoch seien es, so Jay Winter in seinem Beitrag, auch diese Unterschiede und die Erinnerungen an Traumata Europas im 20. Jh., die den Menschen Respekt und Dankbarkeit für die Menschenrechtssituation der europäischen Gegenwart aufzeigen könnten. Ein solcher Prozess des Lernens aus der unterschiedlichen, aber doch verbindenden Erinnerung brauche Zeit und Geduld, könne jedoch dazu führen, Zynismus und Verzweiflung europäischer Gesellschaften zu verstehen und abzubauen.

Das zweite Kapitel „Postcolonial, Postsocialist“ diskutiert Chancen und Grenzen postkolonialer Ansätze in der Arbeit mit kollektiver Erinnerung in Osteuropa. Die Bedeutung Warschaws und des Warschauer Aufstandes als Erinnerungsort über die polnische Gesellschaft hinaus diskutiert Michael Rothberg. Er zeichnet nicht nur die multi-dimensionale Entwicklung der Erinnerung an den Aufstand selbst, sondern auch Verbindungen zu Erinnerungen an Ereignisse wie die Geschichte des Ghettos insgesamt, den Konflikt zwischen Israel und Palästina oder auch die Erwartungen von Arbeitsmigranten aus der Türkei in Deutschland nach. Dabei wird deutlich, dass ein theoretischer Rahmen für die Arbeit mit Erinnerung über monokausale und monorelationale Erklärungsmuster hinausgehen muss, um europäische Erinnerung für den wissenschaftlichen Diskurs greifbar und die Beziehungen zwischen Erinnerung, Subjekt und Verantwortung in einer europäischen Dimension erforschbar zu machen.

Der Beitrag Dirk Uffelmanns schließt hier mit einem Überblick zur Forschungsdiskussion der postkolonialen Studien in Polen an und zeigt, wie das Bild Polens als Ziel kolonialer Herrschaftsansprüche, meist durch Russland und die Sowjetunion, bis etwa 2007 als dominanter Diskursstrang erscheint, während polnische Hegemonialpolitik wie beispielsweise in der Ukraine, Weißrussland oder in Litauen erst danach und nur graduell in den Fokus der Forschung rückte. Kevin Platt diskutiert in seinem Beitrag eine ähnliche Entwicklung in Lettland, wo sowohl in lettischen als auch in russischen Regionen des Landes unterschiedliche postkoloniale Diskurse miteinander im Wettstreit stehen und eine europäische Identität bis heute noch im Entstehen begriffen ist. Platt zeigt, wie historisch gewachsene und perpetuierte nationale und imperiale Diskurse, aber auch Antagonismen wie Zentrum und Peripherie, die eigene Erinnerung und, letztlich, die Konstruktion einer Identität der europäischen Gesellschaften insgesamt beeinflussen.

Das dritte Kapitel diskutiert die Rolle der Trauer in der Erinnerung osteuropäischer Staaten, die aufgrund der erlittenen Traumata und der beispiellosen Gewalt, die in diesen Regionen im 20. Jh. geherrscht hat, besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Der Beitrag Uilleam Blackers widmet sich hier der Frage nach der Veränderbarkeit, der Adaption

und dem Wettbewerb verschiedener Formen der Erinnerung an Opfer von Gewalt und Krieg im urbanen Raum. In diesem Zusammenhang sieht Blacker die Möglichkeit, dass selbst ein instrumentalisiertes, verfälschtes oder popularisiertes Geschichtsbild dazu führen könnte, dass Erinnerung an Mord und Vertreibung kritisch diskutiert und im Prozess urbaner Identitätsbildung immer wieder auch in Frage gestellt wird. Die Erinnerung an die Folgen von Kolonisierung und Massenmord beschäftigt auch Simon Lewis. Er zeigt am Beispiel von Weißrussland, mit welchen im (post)kolonialen Sinne hybriden Formen Literatur auf die Notwendigkeit einer nationalen Erinnerung reagiert. Die zwischen einer neuen, den Diskurs dominierenden Elite auf der einen sowie einer neu entstehenden, gesellschaftsübergreifenden Tradition des Trauerns auf der anderen Seite geführte Auseinandersetzung um die Frage, welche Form des Erinnerns an traumatische Brüche dominieren solle, sei noch immer nicht entschieden. Lewis zeigt in seinem Beitrag überzeugend eine dezidiert literarische Form des trauernden Erinnerns in Weißrussland auf, welche die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion, aber auch solche von Geografie und Chronologie zu überschreiten und zu verwischen scheint.

Am Beispiel Russlands verweist Ellen Rutten im letzten Themenblock „Memory Wars in the Twenty-First Century“ auf die Dringlichkeit, digitale Medien in die Analyse von Erinnerung einzubeziehen, da diese von „digital archaeologists“ (S. 227) aus den digitalen, nicht offiziellen Medien herausgefiltert werden müssten, um zu einem nicht-monopolisierten, ungetrübten Blick auf die Geschichte zu gelangen. Einer Monopolisierung der Erinnerung wie in Weißrussland oder Russland, so zeigt Andriy Portnovs Beitrag, konnte die Ukraine – zumindest bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Bandes – widerstehen. Hier entwickelte sich kein standardisiertes historisches Narrativ, und bis in die jüngste Zeit hinein war eine pluralistische und differenzierte Vielfalt von Erinnerung an die eigene Vergangenheit zu beobachten, die auch von den Entscheidungsträgern unterschiedlich instrumentalisiert zu werden scheint. Die Erinnerung durch die russische Politik ist Thema des Beitrages von Ilya Kalinin, der in diesem Zusammenhang eine fast aggressive Instrumentalisierung skizziert, die Erinnerung als eine Ressource verstehe, um die eigene politische Agenda zu stützen und zu begründen.

Neben einer detaillierten Übersicht zum theoretischen Arbeiten, zum praktischen Umgang mit Erinnerung und zu ihrem Einfluss auf politische und gesellschaftliche Diskurse in verschiedenen Ländern Osteuropas bietet *Memory and Theory in Eastern Europe* insbesondere mit den Beiträgen von Rothberg und Platt auch Beispiele dafür, wie die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erinnerung und Identität nicht nur nationale Betrachtungsweisen überwinden, sondern auch in einen transnationalen, gesamteuropäischen Kontext gestellt werden kann.

Düsseldorf

Stefan Schustereder

Rebekah Klein-Pejšová: Mapping Jewish Loyalties in Interwar Slovakia. (Modern Jewish Experience.) Indiana University Press. Bloomington 2015. XVI, 194 S., Tab. ISBN 978-0-253-01554-9. (\$ 40,-)

An eigene Recherchen und Arbeiten zur Geschichte der Juden in der Habsburgermonarchie anknüpfend, beschäftigt sich Rebekah Klein-Pejšová in dieser Studie mit den Erfahrungen, der Loyalitätsfrage und der Suche nach Sicherheit der jüdischen Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg im slowakischen Teil der Tschechoslowakei. Ihre zentrale Frage ist, wie Juden die Zwischenkriegszeit in der Tschechoslowakei erlebt haben und wie sich diese Erfahrungen auf die Loyalität der Ersten Republik gegenüber auswirkten. Die Loyalitäten gegenüber der Ersten Tschechoslowakischen Republik sind bereits untersucht